This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 2 869 651

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
GIFT OF
Berlin - Universität
Received ..... 189 .
Accession No. 86802 . Class No. .....

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

7.

Die Konvention von Reichenbach

(27. Juli 1790).

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

von der

Philosophischen Fakultät

der

KÖNIGLICHEN FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT

ZU BERLIN

genehmigt

und nebst den beigefügten Thesen öffentlich zu verteidigen

am 6. August 1898

von

PAUL RITTER

aus Stolp in Pommern.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF [illegible]

OPPONENTEN:

Herr ARNOLD REIMANN, cand. phil.
Herr RUDOLF KEIBEL, Dr. phil.
Herr GUSTAV BERTHOLD VOLZ, Dr. phil.

BERLIN.

Buchdruckerei von A. Winser, SW. Wilhelm-Strasse 119 120.

Digitized by Google

Die folgenden Bogen bringen mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät nur einen Teil der eingereichten Arbeit.

Digitized by Google

Die Entscheidung für den Frieden.

Wir stehen — Mitte Mai 1790 — an dem Wendepunkt der preussischen Politik. Blicken wir da zunächst noch einmal zurück. Seit dem August 1789 hat Friedrich Wilhelm fort und fort seine Gedanken auf dasselbe Ziel gerichtet, auf den Krieg mit Oesterreich. Was er wiederholt gewechselt hat, sei es aus Fahrlässigkeit, sei es unter dem Drang der Verhältnisse, ist immer nur gleichsam der Weg gewesen, auf dem er dieses Ziel erreichen wollte. Wohl drohten diese Aenderungen zuweilen nun auch das Ziel selber zu verrücken. Doch eine solche Wirkung lag immer ausserhalb der Absicht des Monarchen: im schlimmsten Fall glaubte er nur einen Umweg zu thun, von dem er schliesslich doch wieder auf die rechte Bahn zurückzulenken meinte. Und dann sehen wir in die Zukunft: welch ein anderes Bild! Friedrich Wilhelm geht nur noch darauf aus, die von den beiden Kaisermächten bedrohten Staaten, vorab die Pforte, vor Verlusten zu bewahren und so die grosse Partie, die er nun einmal in der allgemeinen Krisis der europäischen Verhältnisse übernommen hat, mit Ehren zu Ende zu führen. Die Absicht, der österreichischen Monarchie weite Provinzen zu entreissen und selber grosse Erwerbungen zu machen, ist aufgegeben: sie wird nur für den Fall festgehalten, dass man nun doch noch

Digitized by Google

zum Degen greifen muss. Diesen Fall aber will der König jetzt so viel wie möglich vermeiden: wenn es irgend angeht, will er sich mit den Kaiserhöfen in letzter Stunde verständigen. Wohl denkt er den Aufmarsch seiner Armee in Schlesien fortzusetzen, wohl steht er schliesslich dem österreichischen Gegner mit erhobenem Arm gegenüber, doch nicht, um unter allen Umständen den Krieg zu beginnen, sondern zunächst nur, um seinen billigen Vorschlägen desto eher Gehör zu verschaffen. Der Friede hat für Friedrich Wilhelm den grössten Wert gewonnen.

Wir fragen nach den Gründen, die den König zu dieser Sinnesänderung bewogen.

Man wird da im voraus ein psychologisches Moment in Betracht ziehen müssen. Friedrich Wilhelm hatte an seiner Seite einen Minister, der sich den kriegerischen Plänen seines Herrn nur scheinbar fügte, der, wie dieser sehr wohl wusste, im Grunde seiner Seele den Frieden zu bewahren strebte. Und Friedrich Wilhelm sah sich auf die Mitwirkung dieses Mannes beschränkt. Finckenstein nahm seit langer Zeit an den Geschäften nur noch einen geringen Anteil und fügte sich dazu regelmässig der Meinung seines jüngeren Kollegen. Die Räte, die das geheime Kabinett zusammensetzten, hatten in diesen Tagen, soweit wir sehen können, nicht den mindesten Einfluss. Die militärische Umgebung des Monarchen war entweder zu einer selbständigen Haltung in politischen Dingen überhaupt nicht fähig oder — eine Thatsache, die wiederholt bezeichnend zur Erscheinung kam — eines Sinnes mit dem leitenden Minister. Die Einwirkung, die Lucchesini und Jacobi zuweilen aus der Ferne übten, war dem regen Verkehr, wie er sich Tag um Tag in einer Fülle von Schriftstücken zwischen Kabinett und Ministerium vollzog, auf die Dauer doch nicht gewachsen; wir werden überdiess finden, dass die beiden Gesandten gerade jetzt

Digitized by Google

von ihrer kriegerischen Gesinnung zurückgekommen waren. Stellen wir nun diesen Verhältnissen einen Charakter gegenüber, der dem laut und offen auftretenden Widerspruch viel eher zu widerstehen vermochte als der still und vorsichtig, dafür aber um so sicherer und beharrlicher wirkenden Gegenarbeit, so können wir vielleicht begreifen, wie Friedrich Wilhelm seinem Minister gewissermassen erlag. Die unerwarteten Schwierigkeiten, die sich dem König fort und fort bei der Vorbereitung seiner Schilderhebung entgegenstellten, unterstützten Hertzberg in diesem Kampf. Da war einmal der Einspruch der Seemächte: Friedrich Wilhelm fasste schliesslich, wie wir sahen, den kühnen Entschluss, sich an seine Verbündeten nicht weiter zu kehren, ohne Rücksicht auf die Folgen, die ein solches Unterfangen nach sich ziehen konnte. Dann stellte es sich heraus, dass im entscheidenden Augenblick die Armee noch nicht bereit war: der König glaubte zunächst auch darüber hinwegzukommen, indem er, um Zeit zu gewinnen, eine Unterhandlung begann. Doch dieser Aufschub führte zu neuen Uebelständen: die jüngst erworbenen Freunde wurden auf allen Seiten ungeduldig. Die Pforte schenkte dem Gerücht Glauben, dass der neue preussische Gesandte, der Major von Knobelsdorff, beauftragt wäre, den von seinem Vorgänger geschlossenen Vertrag für null und nichtig zu erklären, und wurde in dieser Meinung durch das Ausbleiben der preussischen Ratifikation bestärkt. [1]) Die schwankende Haltung der preussischen Politik der Pforte gegenüber erregte dann auch in Warschau Verdacht, um so mehr, als auch das preussisch-polnische Bündnis in Berlin nicht so schnell ratifiziert wurde, wie die Polen wünschten. Das Misstrauen stieg, als die englischen Vorschläge vom 12. April und die darauf begonnenen preussisch-österreichischen

[1]) Bericht des Herrn von Diez vom 8. April.

Digitized by Google

Verhandlungen bekannt wurden. Die Aussicht, den Defensivvertrag vom 29. März zu einem Offensivbündnis zu erweitern, verringerte sich mehr und mehr; die militärische Rüstung der Polen kam zum Stillstand. Die in Warschau weilenden Häupter der galizischen Bewegung gaben am Ende dem preussischen Gesandten die runde Erklärung, sie würden an ein Abkommen mit Leopold denken müssen, wenn Preussen sie noch länger warten liesse; Jacobi in Wien musste ähnliche Dinge hören. [1]) Derselbe Unwille über die Langsamkeit des preussischen Freundes, dieselbe Neigung zu einer Sonderverständigung in Brüssel, in Stockholm, im schwedischen Hauptquartier in Finnland. Wer wollte dafür bürgen, dass sich alle diese Elemente, auf deren Mitwirkung man zählte, so lange hinhalten lassen würden, bis Preussen die Maske von sich werfen konnte? Bemerken wir ferner, dass die preussische Diplomatie nun doch nicht überall so glücklich gewesen war wie in Konstantinopel und Warschau: man empfand es in Berlin recht bitter, dass Lucchesini nicht dazu gelangt war, den Kurfürsten von Sachsen für das preussische System zu gewinnen, dass vielmehr Oesterreich in Dresden den Sieg davongetragen und den Kurfürsten für den Fall eines deutschen Krieges zur Neutralität verpflichtet hatte. [2]) In der That, es bedurfte einer zähen Natur, um allen diesen Hindernissen zum Trotz bei dem einmal gefassten Entschluss des unbedingten Angriffes zu bleiben. Friedrich Wilhelm war nicht diese Natur. Er verzehrt seine Energie in diesem ewigen Ringen mit widrigen Verhältnissen: er wird schliesslich an der glücklichen Durchführung seiner hochstre-

[1]) Berichte Lucchesinis vom 7., 14., 17., 21. und 24. April; Jacobi an Lucchesini vom 27. und 31. März und vom 28. April.

[2]) Hertzberg an Goltz in Petersburg vom 13. Februar; Jacobi an Lucchesini vom 17. und 24 Februar und vom 3. März; Bericht Lucchesinis vom 24 April.

Digitized by Google

benden Gedanken verzweifeln und nach einer Lösung suchen, bei der Preussen des misslichen Waffenganges überhoben wird, ohne nun doch seine Achtung in der Welt zu verscherzen. Wer die Entschliessungen des Monarchen in der letzten Woche des April und der ersten des Mai aufmerksam betrachtet, wird schon auf diesen Ausgang vorbereitet. Friedrich Wilhelm hält entschieden an seiner ursprünglichen Idee fest; er bringt sie zuweilen hastig, gewaltsam zum Ausdruck: auf der anderen Seite aber lässt er doch auch wieder seinen Minister viel weiter gehen, folgt er dessen Ratschlägen viel leichter als je zuvor. Der letzte Grund ist: er hat das Vertrauen zu sich selber verloren; er hat zugleich auch die Ruhe verloren, wie sie nur eben dieses Vertrauen giebt: die Wendung kündet sich an.

Wir stossen nun aber auch auf einen thatsächlichen Zusammenhang, der uns zeigt, weshalb der König diese Wendung schliesslich wirklich vollzog, weshalb er sie gerade jetzt vollzog. Wir sehen uns hier auf den Punkt zurückgeführt, von dem schon einmal ein bestimmender Einfluss auf die preussische Politik ausgegangen war: die preussische Heeresverwaltung zeigte sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Eben in den ersten Tagen des Mai trat offenbar diese Thatsache mit furchtbarer Deutlichkeit an das Licht. Die Armee sollte ursprünglich Anfang Mai marschfertig sein.[1]) Sehr bald kam man indessen von diesem Termin zurück: man sprach von Mitte Mai, dann schliesslich von Ende Mai.[2]) Jetzt zeigte es sich, dass auch dieser Zeitpunkt nicht eingehalten werden konnte. Diese Missstände sind doch mehr gewesen als Friktionen, wie sie bei jeder Mobilmachung an der Ordnung sind. Der

---

[1]) Kabinettsordre an Lucchesini vom 31. März.

[2]) Hertzberg an Goltz in Petersburg vom 16. April und vom 18. Mai. Vgl. Politisches Journal 1790, 422. 454.

Digitized by Google

beste Beweis für ihre Bedeutung liegt darin, dass der Minister, der die Mobilmachung leitete, Graf Schulenburg-Blumenberg, schliesslich die Rechenschaft scheute und seinem Leben durch eine Kugel ein Ende machte. Man muss die vertrauliche Korrespondenz des Grafen Hertzberg lesen, um den tiefen Eindruck zu würdigen, den dieser Selbstmord in den leitenden Kreisen hervorrief.[1]) Da kam denn alles an den Tag: es hiess jetzt, man würde erst im zweiten Drittel des Juni in das Feld rücken können. Und dieser neue Aufschub war nicht das einzige Uebel: Preussen verlor, wie das ja auch natürlich war, das Vertrauen in seine militärische Ueberlegenheit über den österreichischen Gegner. Dieses Vertrauen aber bildete die Grundlage der Politik, die Friedrich Wilhelm bisher verfolgt hatte. Weit besser standen doch die militärischen Voraussetzungen auf der feindlichen Seite; zum wenigsten war das die Meinung in Berlin: und der Feldherr der österreichischen Armee war ein Laudon.[2]) Schulenburg-Blumenberg erschoss sich nun wohl erst am 16. Mai. Das Ereignis warf indessen seinen Schatten vorauf, so dass man in jedem Fall schon am Ende der ersten Woche des Mai den traurigen Stand der Dinge gewahr wurde. In der That versichert uns Hertzberg in seinen Briefen an den Grafen Goltz in Petersburg, dass diese niederschlagende Erkenntnis die preussische Politik zu den nachgiebigen Schritten bestimmte, die wir sogleich kennen lernen werden.[3])

[1]) Hertzberg an Goltz in Petersburg vom 18. und vom 25. Mai.

[2]) Hertzberg an Goltz in Petersburg vom 14. und vom 18. Mai.

[3]) Hertzberg an Goltz in Petersburg a. a. O. Diese Ansicht über den Zustand der preussischen Heeresrüstung im Mai 1790 und seine Bedeutung für den Fortgang der preussischen Politik stützt sich einstweilen nur auf die diplomatischen Akten, soll aber demnächst aus den militärischen des näheren begründet werden.

Digitized by Google

Wie sehr in der ersten Hälfte des Mai die Entmutigung alle preussischen Kreise ergriffen hatte, zeigt treffend das Beispiel der beiden Männer, die bisher auf das eifrigste für den Krieg eingetreten waren. Ende April versprach sich Lucchesini von einem Angriff auf Oesterreich noch den glücklichsten Erfolg.[1]) Anfang Mai war er vollständig gebrochen: mit schwerem Herzen gestand er seinem Kollegen in Wien, dass Preussen bei den gegenwärtigen Zuständen im eigenen Hause den Frieden vorziehen müsste; die Hand, die Leopold geboten hätte, dürfte nicht zurückgewiesen werden.[2]) Jacobi war derselben Meinung: er hätte jetzt nur noch den heissen Wunsch, dass Preussen den Frieden nicht mit dem Ruf bezahlte, der bisher sein bester Schutz gegen die Anschläge seiner Neider gewesen wäre.[3])

Wie die chronologische Folge der Akten zeigt, hat für Friedrich Wilhelm schliesslich der Umstand den Ausschlag gegeben, dass sich sein erster Berater in militärischen Dingen, der aber auch in politischen Fragen immer einen gewissen Einfluss geltend zu machen wusste, Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, dass sich dieser entschieden gegen den Krieg aussprach. Es geschah das in einer ausführlichen Note, die der Herzog unter dem 4. Mai an Hertzberg richtete und dieser zwei Tage später dem König übermittelte. In der Einleitung führte der Verfasser den bezeichnenden Satz aus, dass man sich bei einer so wichtigen Entschliessung durch kein Vorurteil für oder gegen den Krieg leiten lassen dürfte. Er stellte dann die Frage: was ist nützlicher und einer grossen Macht würdiger, ohne einen neuen Krieg und ohne eigenen Vorteil den Frieden im Orient

[1]) Bericht vom 24. April.

[2]) Lucchesini an Jacobi, ohne Datum. Dass der Brief aus der ersten Woche des Mai stammt, zeigt, ausser inneren Gründen, das Datum der Antwort, der 15. Mai.

[3]) Jacobi an Lucchesini vom 15. Mai.

Digitized by Google

und im Norden wiederherzustellen und die Kaiserhöfe zur vollständigen oder so gut wie vollständigen Restitution ihrer Eroberungen zu veranlassen — oder den ganzen Kontinent in Brand zu setzen, nur, um selber Danzig und Thorn zu gewinnen? Schon diese Form der Frage zeigte, wie der Herzog sie beantwortet wissen wollte. Besonderes Gewicht legte er dabei auf den Punkt, dass der Krieg ohne die Unterstützung der Seemächte geführt werden müsste: ja, der preussische Angriff auf Oesterreich könnte eine durchgreifende Aenderung der politischen Konstellation zur Folge haben: man sieht, Braunschweig fand sich in diese Eventualität nicht so leicht wie Friedrich Wilhelm. Auf die Zuverlässigkeit der jüngsten Freunde des preussischen Staates meinte der Herzog nicht rechnen zu sollen: sie könnten Frieden schliessen, so dass dann Preussen aus einer Offensive gegen Oesterreich in eine Defensive gegen Russland und Oesterreich geraten würde. Der Herzog hatte gegen einen solchen Kampf die grössten Bedenken.[1])

Wenn man nun aber einmal auf den Krieg verzichten musste, so entstand die Frage, wie weit man seine Forderungen an den Wiener Hof herabsetzen sollte. Dass der Hertzbergsche Tauschplan, zum mindesten in seiner gegenwärtigen Gestalt, nicht zum Ziel führen würde, war im voraus ziemlich sicher: Friedrich Wilhelm hatte ihn ja auch bisher nur ge-

[1]) Braunschweig an Hertzberg vom 4. Mai; Hertzberg an den König vom 6. Mai. Friedrich Wilhelm erhielt den Bericht seines Ministers offenbar erst im weiteren Verlauf des Tages, da er ihn erst am nächsten Tage, am 7. Mai, beantwortete. In jedem Fall kannte er die Braunschweigsche Note noch nicht, als er dem Fürsten Reuss am Vormittag des 6. Mai, um 10½ Uhr, die früher erwähnte Audienz gewährte: in dem Billet, in dem er Hertzberg den Verlauf dieser Audienz mitteilte, nimmt er auf die Note noch nicht Bezug. Auch hielt er ja in der Unterredung mit dem österreichischen Gesandten, wie wir gesehen haben, noch ganz seinen alten Standpunkt fest.

Digitized by Google

billigt, weil er am Ende überzeugt war, dass Oesterreich darauf nicht eingehen würde; Hertzberg musste jetzt — so sonderbar hatten sich die Dinge verkehrt — von allen Seiten den Vorwurf hören, dass seine Politik den Krieg heraufführte. [1]) Sollte man sich also für den status quo ante entscheiden? Da man Leopold zugleich die Reduktion der österreichischen Niederlande gestattet und die brandenburgische Stimme bei der Kaiserwahl in Aussicht gestellt hätte, so liess sich hoffen, dass man auf dieser Basis schliesslich zu einer Verständigung gelangen würde. Wenn es nach dem Herzog von Braunschweig gegangen wäre, so hätte man gar noch diese oder jene kleine Verbesserung der österreichischen Donaugrenze zugestehen können. [2]) Aber auch sonst hatte es doch sein Gutes, wenn man die Wiederherstellung des alten Besitzstandes zum Programm erhob. Man gewann dadurch vor allem den Anschluss an England zurück, der jetzt, da man die Unmöglichkeit einer selbständigen Politik erkannt hatte, wieder den grössten Wert erhielt: schon für die Lösung der nächsten Aufgabe, für die Verständigung mit Oesterreich, konnte eine übereinstimmende Haltung der Tripelallianz nur nützlich sein. Ferner konnte man sich doch nur dann mit der Aussicht schmeicheln, die junge Verbindung mit der Pforte zu bewahren, wenn man den Vertrag von Konstantinopel zum wenigsten so weit inne hielt, dass man Oesterreich zur Restitution seiner türkischen Eroberungen veranlasste. Die Polen brachte man freilich um ihre Hoffnung auf Galizien. Doch da sie nun auch wieder im Besitz der Weichselstädte geblieben wären, so liessen sie sich vielleicht für das preussische System retten; sie hatten ja auch selber allen Grund, die Allianz vom 29. März nicht zu verlieren. Nur die Herzen der belgischen,

---

[1]) Hertzberg an Goltz in Petersburg vom 14. Mai.

[2]) Braunschweig an Hertzberg vom 4. Mai.

Digitized by Google

galizischen und ungarischen Patrioten mussten endgültig an einer Macht verzweifeln, die sie bisher immer weiter in die Opposition hineingetrieben hatte und jetzt kleinmütig ihrem Schicksale preisgab. Aber dieses Uebel liess sich ja überhaupt nicht verhüten, wenn man einmal Oesterreich die Hand zum Frieden bot. Schliesslich war es doch auch — das hatte eben der Herzog von Braunschweig geltend gemacht — nicht der geringste politische Gewinn, wenn man als uneigennütziger Friedensstifter vor die Welt trat. Kurz, die Zurückführung der Dinge auf den Stand vor dem Kriege war unter den bestehenden Verhältnissen für Preussen die beste Lösung.

Indessen, da hätte Hertzberg nicht sein müssen. Gewiss, auch er wollte jetzt nicht an seinem letzten „plan conciliatoire" festhalten: er hatte ihn sicher von vornherein nicht als Ultimatum gemeint. Doch der status quo ante blieb ihm darum nicht weniger in der Seele zuwider. Liess Preussen dem Donaustaat alles, was ihm in der polnischen Teilung zugefallen war, so konnte es ja auch nicht mehr Danzig und Thorn für sich selber fordern. Diese beiden Städte und dazu vielleicht noch einige günstige Grenzänderungen an der Warthe, Netze und Obra waren aber das Mindeste, was nach seiner Meinung die Monarchie des grossen Friedrich aus der gegenwärtigen Verwicklung heimbringen musste. So kam er denn, indem er eine Anregung in jenen englichen Depeschen vom 12. April benutzte, auf den Begriff des „status quo ante approchant". Drei Dinge lagen ihm ja fort und fort am Herzen: der Friede mit Oesterreich, die Verbindung mit England, die Erwerbung der Weichselplätze: er hoffte sie mit seiner neuen Formel alle drei zu sichern. Wieder war es eigentlich sein altes Projekt, nur mit Rücksicht auf die Lage der Gegenwart von neuem um ein gutes Stück verkleinert. Oesterreich sollte jetzt nur ein Sechstel seines polnichen

Digitized by Google

Besitzes herausgeben, namentlich den Teil westlich vom Donajec, mit den Bergwerken von Wieliczka. Dafür sollte es nun auch nur die sogenannte kleine Walachei behalten, das Land bis zur Aluta, und sonst auf die Grenzen von Passarowitz, vor allem auf Belgrad, verzichten. Die Republik Polen würde dann zum Lohn für ihren Zuwachs in Galizien den preussischen Anspruch zu befriedigen haben. Hertzberg war überzeugt, dass er für dieses Arrangement alle in Betracht kommenden Mächte gewinnen würde: er empfahl es in dieser Hinsicht seinem Herrn als die beste Umschreibung der Note, die der Herzog von Braunschweig eben eingesandt hatte.[1])

Heben wir nun hervor, dass Friedrich Wilhelm die auf den Frieden gerichtete Tendenz des Braunschweig-Hertzbergschen Vorschlages ausdrücklich billigte.[2]) Aber auch die Form, die auf den Minister allein zurückging, der status quo ante approchant, fand einstweilen seine Zustimmung. Freilich, der König fügte eine wichtige Bedingung hinzu: Oesterreich sollte zu einer Restitution in Galizien nur dann verpflichtet werden, wenn die Polen im voraus in die Abtretung der Weichselstädte willigten.[3]) Wir vermuten, wie sich die Dinge entwickeln werden: wenn Friedrich Wilhelm sehen wird, dass sich die Polen gegen ein solches Versprechen sperren, dann wird er die Hertzbergsche Idee fallen assen und den einfachen status quo ante proklamieren, der ihm nun allein eine allseitig befriedigende Lösung verheisst. Der König kam dann am 8. Mai nach Berlin, um den grossen Gegenstand noch einmal mündlich mit seinem Minister zu erörtern. Betrachten wir die Eröffnungen, die nun in den folgenden Tagen an die Höfe von St. James und Wien ergingen, so kann diese Unter-

[1]) Hertzberg an den König vom 6. Mai.
[2]) Eigenhändiges Billet an Hertzberg vom 7. Mai.
[3]) a. a. O.

Digitized by Google

redung zu neuen Ergebnissen nicht mehr geführt haben: Friedrich Wilhelm genehmigte, mit der erwähnten Beschränkung, den Vorschlag des Grafen Hertzberg.[1])

So schrieb denn der alte Lenker der preussischen Politik die Antwort auf den letzten Brief aus Wien. Sie drang vor allen Dingen auf einen schnellen und klaren Bescheid: Preussen hätte Verpflichtungen, deren Erfüllung nicht länger verschoben werden könnte; das Verhältnis, in dem man jetzt zu einander stände, gliche mehr einem Waffenstillstand als einem Frieden. In der That kam für den König alles darauf an, dass er so bald wie möglich über die Gesinnung des österreichischen Hofes Gewissheit empfing. Mit jeder neuen Woche stieg die Ungeduld der Verbündeten, wuchs die Gefahr, dass sie den gewaltsamen oder versöhnlichen Anstrengungen der Wiener Regierung erlagen: Preussen drohte die ersten Voraussetzungen seiner Politik zu verlieren. Deshalb schlug jetzt Friedrich Wilhelm seinem feindlichen Vetter vor, sich mit ihm einstweilen — bis Leopold die Zustimmung der Zarin erhalten hätte — über die Basis der Pacifikation zu verständigen und darauf „denjenigen, für deren Los sich Preussen interessieren müsste", einen Waffenstillstand zu bewilligen: alles Weitere könnte einem allgemeinen Kongress vorbehalten bleiben.[2]) Die näheren Forderungen des preussischen Hofes entwickelte Hertzberg dem Fürsten Reuss in einer Verbalnote vom 11. Mai. Zunächst wurden hier die beiden Propositionen vom 15. April wiederholt: man empfahl wieder den zweiten Weg, den Austausch des grössten Teiles von Galizien gegen die

---

[1]) a. a. O.

[2]) Friedrich Wilhelm an Leopold vom 10. Mai bei Hertzberg III, 60 ff. und Spiegel 237 ff. Der Entwurf und der auf diesem beruhende Druck bei Hertzberg trägt das Datum vom 9. Mai. Die Ausfertigung ist, wie die Antwort vom 25. Mai zeigt, vom 10. datiert. Dieses Datum giebt denn auch Spiegel.

Digitized by Google

vollständigen Grenzen von Passarowitz, als den einzigen, der zu einer bleibenden Beseitigung aller Schwierigkeiten führen könnte. Dann indessen folgte als dritter Vorschlag „die Idee eines Privatmannes", der status quo ante approchant, so, wie Hertzberg ihn verstand. Eben darin, dass Preussen auch diese dritte Lösung als annehmbar bezeichnete, kam die Wendung, die seine Politik inzwischen gemacht hatte, zum Ausdruck. Fügen wir hinzu, dass man jetzt zum ersten Mal in einer förmlichen Note die Zustimmung zur Wiederunterwerfung der österreichischen Niederlande in Aussicht stellte; man hatte das bisher, wie wir wissen, weislich vermieden. Im übrigen wurde die erste Basis, der einfache status quo ante, nur wieder mit aufgeführt, weil man sie einmal am 15. April vorgeschlagen hatte: man unterliess nicht, ihre misslichen Seiten hervorzuheben.[1])

Zugleich wurde nun der Versuch unternommen, England für die preussische Politik zurückzugewinnen. Die offizielle Eröffnung bezog sich auch hier nur auf die beiden im April aufgestellten Basen des reinen status quo ante und des projet conciliatoire: Preussen müsste bitten, dass England diese Vorschläge jetzt nachdrücklicher als zuvor in Wien und in Petersburg unterstützte und, wenn die Kaiserhöfe sie zurückweisen und Preussen infolgedessen „zu wirksameren und den Umständen angemesseneren Schritten im Interesse des europäischen Gleichgewichtes und seiner eigenen Sicherheit" zwingen sollten — dass dann England diese Aktion nicht mehr als offensiv betrachtete, sondern sich an ihr in dem Umfang beteiligte, den es in der Depesche vom 26. Februar bezeichnet hätte. Indessen, dieses Schriftstück liess sich am Ende immer doch nur für den Fall in Anspruch nehmen, dass Oesterreich und

[1]) Note verbale que le comte de Hertzberg remit au prince Reuss le 11. mai 1790 bei Spiegel 239 ff.

Digitized by Google

Russland den strengen status quo ante verweigerten, das hiess die Basis, die man in Berlin gar nicht ernstlich vorschlug; für den Tauschplan aber hatte England ja schon jede Verantwortung von sich gewiesen. Hertzberg übergab daher dem englischen Gesandten zugleich ein vertrauliches Schreiben, das nun, ganz wie die an Reuss gerichtete Note, den annähernden status quo ante als die Formel entwickelte, die alle Schwierigkeiten beseitigen würde: England hätte sich im Grunde schon zu dieser Lösung bekannt, indem es das Prinzip derselben in seinen letzten Depeschen ausdrücklich zugelassen hätte. Der preussische Minister schloss mit einer unmittelbaren Drohung: der König würde, wenn England seine aufrichtigen Bemühungen um einen Vergleich nicht unterstützte, das Aeusserste wagen: er würde die belgische Sache zu seiner eigenen machen und zusammen mit den Türken, Polen und Schweden den Krieg beginnen.[1])

Wie entschieden in diesen Tagen die preussische Politik den Frieden wünschte, trat im übrigen auch in ihrem Verhältnis zu Russland hervor. Den Bruch mit der Zarin hatten beide, Friedrich Wilhelm und Hertzberg, immer zu vermeiden gesucht. Sie hatten ihr deshalb von vornherein weit günstigere Bedingungen geboten als dem König von Ungarn: sie wollten ihr ausser der Krim auch noch einen Teil ihrer jüngsten türkischen Eroberungen lassen, das Land zwischen Bug und Dnjestr; Russland sollte dafür an Schweden den im Frieden von Abo erworbenen Teil von Finnland zurückgeben. Dieses Programm begegnet uns auch noch in den eben erörterten Eröffnungen an Oesterreich und England. Vier Tage später jedoch schrieb Hertzberg an den preussischen Gesandten in Petersburg, er hätte die Grenzen von Nystad eigentlich nur gefordert, um

[1]) Note an Ewart vom 10. Mai bei Spiegel 218ff; Hertzberg an Ewart vom 10. Mai.

Digitized by Google

sich ein Tauschobjekt für Schwedisch-Pommern zu verschaffen; da aber die Zarin auf die ihr zugemutete Abtretung kaum eingehen würde, so hätte er beschlossen, diese Forderung unter Umständen fallen zu lassen. Goltz empfing bei dieser Gelegenheit die Weisung, den russischen Hof in die bisher zwischen Berlin und Wien geführte Verhandlung hineinzuziehen und zu einer schnellen Erklärung zu veranlassen: man wollte Leopold den Vorwand entziehen, dass er ohne Russland keinen Entschluss fassen könnte. Schon in dieser Hinsicht empfahl es sich, der Zarin die Wege zu ebnen, indem man für das türkische Gebiet, das man ihr zugestand, keinen Preis in Finnland forderte.[1])

Die Entscheidung für den strengen status quo ante.

Die preussisch-österreichischen Konferenzen, die am 27. Juni 1790 in Reichenbach eröffnet wurden, führten zunächst am 29. Juni zu dem preussischen Vorschlag, dass die Pforte ihrem österreichischen Gegner die Grenzen von 1718 bewilligen und dafür Oesterreich die ganze nördliche Hälfte von Galizien an Polen und dieses Danzig, Thorn und einen Streifen Landes an der Obra, Warthe und Netze an Preussen herausgeben sollte. Hertzberg hoffte, dass alle in Betracht kommenden Teile dieses Arrangement gutheissen würden, Oesterreich, die Pforte und Polen sowohl wie England, der preussische Verbündete. Der König hielt das nicht für so gewiss, liess aber vor der Hand seinen Minister gewähren.

Die ersten Tage des Juli verstrichen nun in Schlesien still und ruhig. Die beiden österreichischen

[1]) Hertzberg an Goltz in Petersburg vom 14. u. 18 Mai; Hertzberg an den König vom 3., 6. und 14. Mai.

Digitized by Google

Unterhändler, Reuss und Spielmann, mieden bis zum Eintreffen ihrer neuen Instruktionen jedes politische Gespräch; der englische Gesandte, Ewart, hatte die Antwort seines Hofes auf die letzte preussische Eröffnung vom 2. Juni noch nicht empfangen; die regelmässigen Meldungen der preussischen Minister an den fremden Höfen enthielten kaum etwas Wichtiges. Dann aber treffen, fast zu gleicher Zeit, von allen Seiten die entscheidenden Nachrichten ein: Friedrich Wilhelm schwankt einen Augenblick, mit den verschiedenen Möglichkeiten gleichsam spielend, und fasst dann den Entschluss, den er nun nicht mehr fallen lässt.

Wir wissen, nachdem man einmal auf preussischer Seite mit dem Gegner zu verhandeln begonnen hatte, zuerst nur zum Schein, bald indessen im Ernst — musste man beständig mit der Gefahr rechnen, dass Oesterreich die preussischen Eröffnungen missbrauchte und die Pforte zu einem Frieden ohne Rücksicht auf einen unzuverlässigen Verbündeten bewog: die Vertreter der preussischen Politik in Warschau und in Wien, Lucchesini und Jacobi, hatten von Anfang an dieses Moment gegen die Hertzbergsche Politik in das Feld geführt. Jetzt nun schien zur Thatsache geworden zu sein, was man immer gefürchtet hatte. Denn Jacobi berichtete unter dem 3. Juli, dass einen Tag vorher, sogleich nach der Ankunft der preussischen Bedingungen vom 29. Juni, Herr von Herbert, einst kaiserlicher Internuntius bei der Pforte, die längst geplante Reise nach Jassy angetreten hätte: Jacobi wollte sichere Beweise dafür haben, dass diese Mission den Zweck hätte, die Türken, die dort in Jassy mit den Russen eine Verhandlung eingeleitet hätten, von den weitgehenden Forderungen zu unterrichten, die Preussen an die Pforte zu stellen meinte: die Negociation von Reichenbach wäre für den Wiener Hof nur ein Mittel, um desto sicherer, in engem

Digitized by Google

Anschluss an Russland, zu einem selbständigen Frieden mit den Türken zu gelangen. In der Bestimmtheit, mit der sich diese Behauptung gab, musste sie im preussischen Hauptquartier einen tiefen Eindruck machen. Kam ihr doch auch ein hoher Grad innerer Wahrscheinlichkeit zu: wie hätte Oesterreich der preussischen Vermittelung, die ihm eigene Abtretungen zumutete, nicht ein unmittelbares Abkommen mit der Pforte vorziehen sollen, auch wenn es dabei auf einen eigentlichen Gewinn verzichten musste. Ueberdies stimmte jetzt mit der Auffassung des Wiener Gesandten sehr gut eine Nachricht zusammen, die schon vor einiger Zeit von Konstantinopel her in die Welt gedrungen war, bisher jedoch wenig Beachtung gefunden hatte: der Reis Effendi hatte die Vertreter der fremden Mächte belehrt, dass Potemkin der Pforte die Zurückstellung aller Eroberungen geboten hätte, wenn sie sich der Mediation der Tripelallianz begeben wollte.

An demselben 6. Juli, da Friedrich Wilhelm diese Wiener Depesche empfing, traf ein an Lucchesini geschickter Kourier wieder in Schönwalde ein. Der Marquis hatte sich durch die Zurückweisung seines Berichtes vom 28. Mai nicht entmutigen lassen, sondern unternahm jetzt, als er das Ergebnis der Konferenz vom 29. Juni erfuhr, einen neuen Angriff gegen das Hertzbergsche System: er war heftiger denn je einer zuvor. Der leitende Minister wäre bestrebt, den Frieden zu bewahren. Auf dass jedoch dieses schöne Ziel erreicht würde, müssten drei Voraussetzungen erfüllt werden: Oesterreich müsste zur Abtretung eines bedeutenden Teiles seiner wertvollen polnischen Provinz, die Pforte zur Wiederherstellung des ungünstigen Besitzstandes von 1718, die Republik Polen zum Verzicht auf die Mündung ihrer grossen Wasserstrasse veranlasst werden. Das erste wäre vielleicht möglich, das zweite dagegen schon recht fraglich — die Pforte

Digitized by Google

würde lieber die preussische Allianz preisgeben und auf den von russischer und österreichischer Seite schon vorgeschlagenen status quo ante eingehen. Das dritte endlich wäre unbedingt ausgeschlossen — die Polen würden nie und nimmer Danzig und Thorn gutwillig aus der Hand lassen, selbst dann nicht, wenn sie den ganzen Norden von Galizien samt der Saline von Bochnia empfingen; er, der Marquis, hätte sich darüber in zahlreichen Unterredungen mit den Beamten und Landboten der Republik Gewissheit verschafft. Lucchesini meldete zugleich, dass in dieser Hinsicht der Fürst Jablonowski mit einer direkten Vorstellung bei dem preussischen Monarchen beauftragt worden wäre. Der Marquis gab seinem Bericht einen fast spöttisch klingenden Schluss: „Wenn ein Minister, geschickter denn ich, aller dieser Schwierigkeiten Herr wird: ich werde der erste sein, der ihm Beifall spendet, und gern den Platz räumen, an den mich mein König gestellt hat: bis dahin sehe ich nur einen Weg, den Krieg!“ [1])

Für Friedrich Wilhelm konnte es nach dem, was Jacobi und Lucchesini hier berichteten, nicht mehr zweifelhaft sein, dass die umfassenden Propositionen, die sein Minister eigenmächtig auf das Tapet gebracht hatte, an allen Stellen, bei Oesterreich, bei der Pforte, bei den Polen, scheitern und die misslichsten Folgen für das preussische System nach sich ziehen würden: er durfte an ihnen nicht länger festhalten. Doch was dann?

Als Hertzberg seinem hohen Gebieter die letzten Relationen aus Wien und aus Warschau vorlegte, führte er aus, dass der König nun die Wahl zwischen drei Entschlüssen hätte. Er könnte einmal den Krieg wagen. Der Minister gab zu, dass ein Waffengang mit

[1]) Vergl. Lucchesini an Jacobi vom 3. Juli und den Bericht des sächsischen Gesandten in Warschau (Essen) vom 7. Juli bei Herrmannn VI, 557.

Digitized by Google

Oesterreich und Russland immer eine gewisse Aussicht auf Erfolg hätte. Preussen würde dabei auf die Türken und Schweden, vielleicht auch noch auf die Polen und Niederländer zählen können. Doch der König müsste zuvor überlegen, ob er den Krieg auch dann zu einem glücklichen Ausgang führen könnte, wenn sich derselbe in die Länge ziehen sollte, ob namentlich die Verwaltung und Verpflegung der Armee dieser Möglichkeit gewachsen wäre: man sieht, Hertzberg hegte in dieser Beziehung zum wenigsten einigen Zweifel. Ferner würde Ewart nicht müde, in bestimmter Form zu erklären, dass England den König nicht unterstützen würde, wenn er den Krieg eröffnete, bevor jede Hoffnung auf eine Verständigung, vorzüglich auf der Basis des status quo ante, geschwunden wäre. Der zweite Weg, den man gehen könnte, wäre der, die vollständige Wiederherstellung des alten Besitzstandes zu verlangen: er wäre der sicherste, um den Frieden mit Oesterreich und die Verbindung mit der Pforte zu bewahren; er wäre zugleich der ehrenvollste. Auf der anderen Seite wäre er aber auch immer derjenige, der Preussen und Polen den geringsten Vorteil brächte. Hertzberg stimmte daher von neuem für den dritten Fall, für den „vernünftigen Plan", den er am 29. Juni vorgeschlagen hätte. Er war immer noch der Ueberzeugung, dass Oesterreich darauf eingehen würde. Die Pforte würde man, so behauptete er, nicht minder dafür gewinnen können, zumal, wenn man zu diesem Zweck einen mit den türkischen Verhältnissen so vertrauten Mann wie den Obersten von Zegelin, den früheren Gesandten in Konstantinopel, an den Grossvezier schickte. Sobald man aber mit Oesterreich und der Pforte einig wäre, würden sich die Polen wohl oder übel fügen müssen. Der Minister hielt es nicht für denkbar, dass diese Nation ihren Unverstand so weit treiben würde, um Danzig und Thorn gegen ein Objekt von vierfach

Digitized by Google

grösserem Wert, verbunden mit der Herabsetzung des Weichselzolles von Fordon, alles Ernstes zu verweigern.[1])

Hertzberg sprach hier in voller Ueberzeugung: er schrieb zwei Tage später an Finckenstein: „Die Schwierigkeiten, die Lucchesini und Jacobi in ihren letzten Depeschen voraussehen, sind ohne Zweifel gross: gleichwohl lassen sie sich überwinden.“[2]) Er hielt diese Meinung auch dann noch aufrecht, als Jacobi bald darauf weiter meldete: die österreichischen Minister erzählten jedem, der es hören wollte, dass Oesterreich für seine galizischen Abtretungen auf der türkischen Seite glänzend entschädigt werden würde, dass Preussen mit Danzig und Thorn nicht zufrieden sein würde, dass Polen bedeutend mehr verlieren würde. Jacobi hatte sich vergeblich bemüht, den polnischen Gesandten in Wien wegen dieser Ausstreuungen zu beruhigen. Er fürchtete, dass man in Konstantinopel bald ebensoviel wissen würde wie in Wien.[3]) Alles das wären nur Redereien, schrieb Hertzberg seinem Monarchen: man dürfte darauf nicht viel geben. Um jedoch die Pforte ganz sicher zu bekehren, könnte der König eigenhändig an den Sultan schreiben und eine Abschrift dieses Briefes auch dem Grossvezier zugehen lassen.[4])

Nun, Friedrich Wilhelm konnte einen solchen Glauben an die „Ehrlichkeit“ des Wiener Hofes, an die „Einsicht“ der Türken und Polen nicht mehr teilen. Für ihn blieb nur die Wahl zwischen Krieg und status quo ante. Nur bei diesen beiden Entschlüssen behielt er die Dinge in der Gewalt: in jedem anderen Fall hätte die orientalische Frage ohne ihn, das hiess, gegen ihn ihre Erledigung gefunden.

---

[1]) Hertzberg an den König vom 6. Juli.
[2]) Hertzberg an Finckenstein von 8. Juli.
[3]) Bericht Jacobis vom 6. Juli.
[4]) Hertzberg an den König vom 9. Juli

Digitized by Google

Da ist es denn in Schönwalde zu interessanten Erwägungen gekommen, in die uns die Privatkorrespondenz des Grafen Hertzberg und die Depeschen des englischen Gesandten bis zu einem gewissen Grade einen Einblick gestatten.

Wir wissen, wie lebhaft Friedrich Wilhelm nach einer territorialen Erweiterung seiner Monarchie strebte. Er begab sich jeder Möglichkeit dazu, wenn er sich für den status quo ante entschied: verständlich genug daher, wenn er jetzt immer doch erwog, ob er nicht zu dem Gedanken zurückkehren sollte, der ihn einst so ganz erfüllt hatte, von dem er sich im Mai so widerwillig losgerissen hatte: ob er nicht den Krieg wählen sollte. Er sah jetzt die Armee versammelt, er sah sich vor aller Welt an ihre Spitze gestellt. Das Schwert war geschliffen, mühsam genug: die Versuchung kam ihn an, zu zeigen, dass es dabei nicht Schaden genommen hätte. Lucchesini und Jacobi hatten ihm die innere und militärische Lage der österreichischen Monarchie so ungünstig wie möglich geschildert: alles, was man früher in dieser Hinsicht erfahren hatte, schien widerlegt zu sein. Die beiden Gesandten hatten sich entschieden für den Krieg erklärt. In der nächsten Umgebung des Monarchen wurden Stimmen laut, die zu demselben Entschluss rieten: Ewart wusste seiner Regierung von den gewaltigen Anstrengungen einer Kabale zu berichten, die den König in den Krieg hineintreiben wollte.[1]) Diese kriegerische Partei empfing dann einen wertvollen Zuwachs, als am 8. Juli Lucchesini in Schlesien eintraf und in Silberberg, in der unmittelbaren Nähe des Monarchen, sein Quartier aufschlug. Die Behauptung ist aufgestellt worden, der König hätte Lucchesini hinter dem Rücken des Grafen Hertzberg her-

[1]) Ewart an Leeds vom 8. Juli, zweiter Bericht, bei Herrmann VI. 560f.

Digitized by Google

beigerufen, in der bestimmten Absicht, an dem wagemutigen Marquis einen Rückhalt gegen den friedliebenden Minister zu gewinnen: Hertzberg hätte am 6. Juli die Berufung des Gesandten „anheimgegeben“ und wäre am Abend durch den kurzen Bescheid „überrascht“ worden, dass der König Lucchesini jeden Augenblick erwartete, dass er ihn schon vor acht Tagen in das Hauptquartier geladen hätte. So ist es nicht. Hertzberg selber hatte schon am 30. Juni gebeten, den Marquis nach Schlesien kommen zu lassen: als er am 6. Juli diese Bitte erneuerte, wusste er noch nicht, dass sie inzwischen gewährt und der Befehl an Lucchesini drei Tage vorher ausgefertigt worden war.[1]) Der vertrauliche Briefwechsel, den der Minister in dieser Zeit mit seinem in Berlin zurückgebliebenen Kollegen führte, lässt uns sehen, weshalb er selber seinen alten Widersacher herbeiwünschte. Er wurde durch dessen kriegerische Relationen aus Warschau in seinen eigenen Kreisen arg gestört und hoffte, der Marquis würde sich an Ort und Stelle bald überzeugen, dass der Krieg ein Ding der Unmöglichkeit wäre, vor allem wegen der ungenügenden Füllung der Magazine.[2]) Wir werden sehen, dass sich Hertzberg in dieser Erwartung schliesslich nicht täuschte. Einstweilen jedoch führte Lucchesini in Schönwalde die Sprache weiter, in der er sich in Warschau gefallen hatte: er riet zum Bruch.[3])

Indessen, diesen kriegerischen Tendenzen wirkten doch wieder andere entgegen, die zum Frieden, zum

---

[1]) Hertzberg an den König vom 30. Juni und vom 6 Juli; der König eigenhändig an Hertzberg vom 6. Juli. Lucchesini weiss in seinem Immediatbericht vom 4. Juli noch nicht, dass er sich zur Armee begeben soll. In der That trifft diese Aufforderung erst am 5. Juli in Warschau ein. Vgl. Essen, Bericht vom 7. Juli, bei Herrmann VI, 557.

[2]) Hertzberg an Finckenstein vom 2. und 10. Juli.

[3]) Hertzberg an Finckenstein vom 10. Juli.

Digitized by Google

status quo ante trieben. Vorab wäre es doch immer ein gewaltiger Wechsel gewesen, wenn jemand, dessen Trachten zwei Monate hindurch ehrlich auf einen gütlichen Austrag gegangen war, jetzt plötzlich gleichsam mit sich selber gebrochen und zum Degen gegriffen hätte: nur ein starker Antrieb, aus dem eigenen Innern und von aussen her, hätte ein psychologisches Ereignis dieser Art bewirken können. Aber weiter, ging es denn jetzt überhaupt noch an, den Krieg so frisch vom Zaun zu brechen wie zu Anfang des Jahres? In jedem Fall wäre es jetzt doch recht schwierig gewesen, eine solche That vor der grossen Welt zu rechtfertigen. Denn das war nun die Folge der Hertzbergschen Politik: man hatte in den Verhandlungen der letzten Wochen zu oft und zu klar gezeigt, wie gering man im Grunde das Recht der belgischen Provinzen und die Integrität des osmanischen Reiches anschlug, als dass man jetzt noch Glauben finden konnte, wenn man für diese Dinge zu kämpfen versicherte. Vielmehr, wenn man den Mut hatte, den Krieg zu wagen, dann musste man auch kühn genug sein, zu gestehen, dass man ihn begann, weil man nicht auf eigenen Gewinn, schliesslich, weil man nicht auf zwei Städte verzichten wollte. Wir sehen, wie Hertzberg, vor allem doch wieder durch seine Forderungen vom 29. Juni, seinem königlichen Herrn nicht nur die Möglichkeit zu einem vorteilhaften Vergleich, sondern auch den Vorwand zu einem entschlossenen Bruch genommen hatte. Doch wenn man sich auch über diese Schwierigkeiten hinwegsetzen wollte: wie stand es mit den Aussichten für einen Krieg? Am 7. Juli überreichte Ewart eine Depesche seiner Regierung vom 25. Juni: sie stimmte mit der vom 21. Mai wenig überein. Die Lage hatte sich eben geändert: die stürmischen Debatten, zu denen es Ende Mai in der französischen Nationalversammlung gekommen war, hatten das Ergebnis gezeitigt, dass

Digitized by Google

Frankreich an den englisch-spanischen Streitigkeiten keinen Teil nehmen wollte.[1]) So wurde denn jetzt Ewart autorisiert, die Sprache, die er schon selber für gut befunden hatte, fortzusetzen: dass der König von Preussen erst dann auf die Unterstützung seines Bundesgenossen zählen könnte, wenn er nicht nur auf der Hertzbergschen Basis, sondern auch auf der des einfachen status quo ante vergeblich eine Verständigung versucht hätte. England ging so weit, dass es erklärte, wenn Russland und Oesterreich, wie man nach den letzten Nachrichten aus Jassy schliessen könnte, den status quo ante bewilligen und nur die Vermittelung der Tripelallianz vermeiden wollten, so müsste man der Sache die Form zum Opfer bringen.[2]) Auf die Seemächte durfte demnach Friedrich Wilhelm nicht rechnen, wenn er jetzt den Krieg begann. Schon aber hatten sich ihm auch die Polen für diesen Fall entzogen. Was Lucchesini und Kalkreuth in den letzten Wochen unternommen hatten, um die Republik zu einer Militärkonvention zu bestimmen, war so erfolglos geblieben wie ihre früheren Bemühungen. Die Furcht vor einer russischen Invasion war in Warschau zu gross: die Polen waren für den Fall eines preussisch-österreichischen Krieges zur Neutralität entschlossen.[3]) Diese Haltung der polnischen Republik zog dann die weitere Folge nach sich, dass der Plan für die militärischen Operationen vollständig geändert werden musste. Bisher hatte sich die Möglichkeit geboten, Hand in Hand mit den Polen den eigentlichen Stoss gegen Galizien zu richten. Abgesehen davon, dass man auf diese Weise eben das Land erobert hätte, zu dessen Abtretung man

[1]) Vgl. Sybel I, 278.

[2]) Leeds an Ewart vom 25. Juni.

[3]) Bericht Kalkreuths vom 12. Juni, Kalkreuth an Hertzberg vom 12. Juni, Hertzberg an den König vom 1. Juli, an Finckenstein vom 2. Juli.

Digitized by Google

Oesterreich zwingen wollte, hätte man in Polen und Galizien grosse Subsistenzmittel gefunden, die die dürftigen preussischen Magazine bedeutend entlastet hätten. Jetzt wurde dagegen der ganze preussische Angriff nach Westen gedrängt: der König und sein Generaladjutant Geusau fassten dabei in erster Linie Böhmen in das Auge, ohne dass man nach den vorliegenden Akten sehen könnte, weshalb sie das thaten, weshalb sie nicht vielmehr nach Friedericianischer Vorschrift Mähren in den Vordergrund stellten. Für diesen Angriff auf Böhmen wäre man nun im wesentlichen auf die eigene Magazinverpflegung angewiesen gewesen, und diese würde, wenn wir den Angaben in den Hertzbergschen Briefen trauen dürfen, in keiner Weise genügt haben: man hätte sich, selbst wenn man die letzte schlesische Ernte zu Hülfe genommen hätte, nur bis zum August halten können. Dazu hätte man die Pässe des schlesisch-böhmischen Gebirges überwinden müssen. Kurz, Hertzberg wurde nicht müde, die Gefahren einer solchen Offensive zu schildern.[1]) Und wie früher, so fand Hertzberg auch jetzt einen gewichtigen Beistand in dem Herzog von Braunschweig. Dieser vertrat die Ansicht — und Hertzberg machte sie ganz zu der seinigen: wenn der Angriff einmal gewagt werden sollte, so müsste man ihn immer zum Teil gegen Galizien richten, selbst dann, wenn Polen neutral bleiben sollte.[2]) Kalkreuth hatte sich längst in derselben Weise geäussert: die preussischen Truppen könnten über Pless in Galizien einfallen, ohne die polnische Grenze zu verletzen.[3]) Friedrich Wilhelm indessen hielt bei einer solchen Kombination die Linie des preussischen Auf-

[1]) Hertzberg an Borcke vom 8. Juli, an Finckenstein vom 10. Juli.

[2]) Braunschweig an Hertzberg vom 20. Juni

[3]) Kalkreuth an den König und an Hertzberg vom 12. Juni.

Digitized by Google

marsches für zu lang.[1]) So riet denn Braunschweig, den Angriff überhaupt zu unterlassen. Auch sonst war sein Sinn beständig mehr für den Frieden als für den Krieg. Wenn man ihm gefolgt wäre, so hätte der König mit Oesterreich eine Konvention auf der Hertzbergschen Basis geschlossen, jedoch mit der Klausel, dass die Pforte zu den ihr zugemuteten Abtretungen bereit wäre; für den Fall, dass die Türken ihre Zustimmung verweigerten, wäre im voraus der status quo ante vereinbart worden. Nach dem Abschluss eines solchen Vertrages hätte dann der König einen geschickten, mit einer tüchtigen Summe Geldes versehenen Mann an den Grossvezier geschickt und diesen vor die Wahl gestellt, entweder die preussischen Absichten auf Danzig und Thorn zu begünstigen — dann würde Preussen der Pforte den Rest ihrer Besitzungen garantieren und die Seemächte zu dem gleichen Schritt veranlassen — oder auf seinem Schein zu bestehen und die vollständige Wiederherstellung des alten Besitzstandes zu verlangen — dann würde Preussen leisten, was es versprochen hätte, nicht mehr und nicht weniger.[2]) Der Herzog wollte demnach immer noch einen letzten Versuch gemacht wissen, den Hertzbergschen Plan zu verwirklichen. Andere gingen weiter und forderten ohne Zaudern die Rückkehr zum status quo ante. Wieder wie einst im Mai musste Hertzberg vernehmen, dass seine Politik den Krieg bedeutete. Gerade die höchsten Offiziere, allen voran General Moellendorff, eiferten gegen die Verblendung des leitenden Staatsmannes: der Krieg galt ihnen als der Ruin der Armee, des Staates selbst. „Der Herzog von Braunschweig, der General Moellendorff, alle Welt schreit, dass ich den Staat in das Verderben eines Krieges stürtzte, in-

[1]) Hertzberg an Borcke vom 8. Juli.

[2]) Braunschweig an den König vom 6. Juli.

Digitized by Google

dem ich mein Projekt nicht fallen lassen wollte: jedermann betrachtet den status quo ante als unser Palladium — und die Hälfte des Schatzes ist umsonst dahin!“ So schrieb Hertzberg am 8. Juli an Borcke in Stockholm: der englische Gesandte wusste seiner Regierung dieselbe Thatsache zu melden.[1]) In der That, wenn das der Geist war, der an der Spitze der Armee herrschte, dann bestand der Zweifel zu Recht, ob man den Krieg beginnen durfte, immer, ob man ihn durchführen könnte.

Friedrich Wilhelm schwankte zwischen diesen entgegengesetzten Antrieben hin und her. Ewart fand zuweilen, dass der König nur zu geneigt wäre, den Personen zu folgen, die leichtsinnig den Krieg forderten. Doch dann kamen wieder Stunden, wo er der anderen Partei näher trat, wo er auf Braunschweig und Moellendorff hörte. Hertzberg bezeichnete das Verhältnis wohl am besten, wenn er schrieb: „Der König und Herr von Geusau scheinen für den Krieg ein wenig eingenommen, aber nicht entschieden zu sein.“ Dann und wann schien sogar die Hertzbergsche Politik noch nicht völlig abgethan zu sein: der Minister erlangte noch am 10. Juli, in einer persönlichen Vorstellung in Schönwalde, die Versicherung, dass die Entscheidung immer erst nach dem Eintreffen der österreichischen Antwort fallen würde. Doch so wenig auch Friedrich Wilhelm in diesen Tagen vom 6. bis zum 11. Juli zu einem festen Entschluss kam: von Anfang an ging doch die allgemeine Erwartung dahin, dass er sich schliesslich gegen den Krieg, für den status quo ante aussprechen würde. Diesen Ausgang der Krisis sagte zum Beispiel Ewart voraus. Hertzberg war derselben Meinung: „Wenn der König die Türken und Polen nicht zur Vernunft bringen kann, so ist es seine Sache, zwischen

[1]) Ewart an Leeds vom 8. Juli bei Herrmann VI, 560 f.

Digitized by Google

Krieg und status quo ante zu wählen: ich glaube, dass er sich für diesen entscheiden wird — ich werde ihn nicht davon zurückbringen.“ [1])

Man weiss, die Dinge nahmen in der That den Verlauf, den Ewart und Hertzberg prophezeit hatten. Friedrich Wilhelm schrieb am Morgen des 11. Juli — er wartete nun doch nicht den österreichischen Kourier ab — jenen oft besprochenen Brief, der für Hertzberg den Zusammenbruch seines ganzen mühsam aufgebauten Werkes bedeutete: die weiteren Verhandlungen sollten auf der Basis des strengen status quo ante geführt werden. Der König sprach dabei von den Vorteilen, die man mit diesem Wechsel erreichen würde. Man würde vor allem zu einem schnellen und ehrenvollen Schluss gelangen nnd die Verbindung mit den Seemächten, den Türken und den Polen bewahren; vielleicht könnte ein österreichischer Sonderfriede auf dieser Basis sogar zu einer Trennung der russisch-österreichischen Allianz führen. Wenn Oesterreich den status quo ante wider Erwarten verweigerte, nun, dann würde man immer einen guten Grund zum Bruch gewinnen und für einen solchen Krieg der Unterstützung der englischen und holländischen Verbündeten sicher sein. Wir sehen, der König meinte in erster Linie seine europäische Stellung retten zu müssen. Das war denn auch der Grund, weshalb Hertzberg die Weisung empfing, für die belgische Verfassung nicht mehr die Garantie des Reiches, sondern direkt die preussische zu fordern. Dasselbe Verlangen sollte der Minister für die ungarische Konstitution stellen — Jacobi hatte in seinen letzten Depeschen berichtet, die ungarische Opposition würde auf Grund eines alten Vertrages von 1606 in Wien begehren, dass der König von Preussen, in seiner

[1]) Ewart an Leeds vom 8. Juli bei Herrmann VI, 560 f.; Hertzberg an Finckenstein vom 8. und vom 10. Juli, an Borcke vom 8. Juli.

Digitized by Google

Eigenschaft als Herzog von Schlesien, die Verfassung des Magyarenreiches gewährleistete. [1])

Hertzberg fügte sich dem bestimmten Willen seines Monarchen, mit schwerem Herzen, gewiss, darum aber nicht minder entschieden. Er sah, dass es um seinen Tauschplan endgültig gethan war, dass der König nur zwischen Krieg und Wiederherstellung des alten Besitzstandes wählen zu können meinte. In dieser Lage bedeutete es für den Minister immer das kleinere Uebel, wenn sich Friedrich Wilhelm für den status quo ante entschied: er durfte sich dem König nicht in den Weg stellen, er musste seine eigene Politik preisgeben, um das höchste Gut, den Frieden zu sichern — er hatte das schon am 8. Juli seinen vertrauten Korrespondenten als seine Pflicht bezeichnet. Es war ihm zuletzt ganz recht, dass England fort und fort den status quo ante empfahl. [2]) So schrieb er denn seine Antwort auf das letzte königliche Handschreiben: er wäre immer der Ueberzeugung, dass die Verhandlung auf der bisher festgehaltenen Basis ebenso schnell zu Ende geführt werden könnte wie auf der des status quo ante: auch bei dieser wäre die Zustimmung der Pforte und überdies die der Zarin notwendig. Er wäre jedoch in sein Projekt nicht „verliebt" und würde den Befehl seines Herrn „bis auf den Buchstaben" zur Ausführung bringen. Er versicherte dann, dass er den status quo ante zu erreichen hoffte, ebenso die preussische Garantie für die belgische Verfassung; bei beiden Forderungen wäre man der Unterstützung des englischen Gesandten gewiss.

---

[1]) Der König eigenhändig an Hertzberg vom 11. Juli bei Ranke II, 379 ff. Sybel und Duncker haben schon bemerkt, dass in dem Druck bei Ranke dieses Schreiben durch ein Versehen in zwei zerlegt worden ist und das angebliche erste Schreiben (bei Ranke II, 379 oben) den Schlusss des Ganzen bildet.

[2]) Hertzberg an Finckenstein und an Borcke vom 8. Juli; Leeds an Ewart vom 25. Juni und vom 2. Juli.

Digitized by Google

Nur in einem Punkt gestattete sich Hertzberg einen Widerspruch: die preussische Garantie für die ungarische Konstitution wäre für Leopold zu demütigend, als dass er sie bewilligen könnte; wollte man daraus ein conditio sine qua non machen, so würde der Krieg die Folge sein. Daneben wies der Minister darauf hin, dass man mit der Wiederbelebung jenes alten, nie benutzten und längst vergessenen Vertrages von 1606 nun auch dem König von Ungarn das Recht geben würde, die österreichische Garantie für die ständische Verfassung der preussischen Provinz Schlesien zu beanspruchen. [1])

Hertzberg stand mit diesem Urteil über die ungarische Angelegenheit nicht allein. Denn der Umschwung, den der Minister bei dem Marquis Lucchesini vorausgesehen hatte, trat jetzt in der That ein. Die Gewissheit, dass die ersten Führer der Armee und schliesslich der König selbst gewichtige Bedenken gegen den Krieg hegten, machte doch auch den kampfeslustigen Italiener stutzig; er entschied sich gleicherweise für den status quo ante, für den Frieden. Den Ausschlag scheint für ihn eine Unterredung gegeben zu haben, die er am Nachmittag des 11. Juli in Peilau — auf der Chaussee zwischen Reichenbach und Frankenstein — mit dem Herzog von Braunschweig hatte. Der Herzog veranstaltete dieses Gespräch auf den besonderen Befehl des preussischen Monarchen und konnte diesen am Abend des Tages benachrichtigen, dass er den Marquis „von Bewunderung und Befriedigung durchdrungen gefunden hätte ob des festen, ehrlichen und edelmütigen Entschlusses Seiner Königlichen Majestät.“ Wenige Tage darauf durfte Hertzberg die Aeusserung thun: „Alles ist hier verändert: Lucchesini, der sonst ganz für den Krieg und die Eroberung von Galizien war, empfiehlt jetzt wie alle anderen den status quo ante;

[1]) Hertzberg an den König vom 11. Juli.

Digitized by Google

er meint, wir müssten auf Danzig und Thorn verzichten, und nennt es ein Verbrechen, dass ich davon zu reden wage.“ So war denn auch Lucchesini der Ansicht, dass es den löblichen Zweck, den man jetzt im Auge hätte, nicht fördern würde, wollte man an der Garantie der ungarischen Verfassung festhalten. Braunschweig pflichtete natürlich dieser Auffassung vollkommen bei. Wir finden, dass unter den Gründen, auf die sich der Herzog stützt, einer besondere Beachtung verdient: „Diese revolutionäre Wut der Völker“, so schrieb er, „hat einen unglaublichen Grad erreicht: niemand weiss, wohin das noch führen wird. Darum ist es für die regierenden Häupter das gefährlichste Ding von der Welt, aufständische Unterthanen gegen ihren Herrn in Schutz zu nehmen: sie sollten es nur im Fall eines erklärten Krieges thun, und selbst dann bleibt es immer ein bedenkliches Mittel.“ Der Mann, der im Sommer 1790 diese Worte schrieb, wird zwei Jahre später das deutsche Manifest gegen die französische Revolution unterzeichnen.[1])

Doch es bedurfte gar nicht so grosser Anstrengungen, um den König zu einer Sinnesänderung zu bringen. Wenn er seinem Minister aufgegeben hatte, die ungarische Konstitution durch Preussen gewährleisten zu lassen, so hatte er eben nur einen flüchtigen, durch die jüngsten Nachrichten aus Wien hervorgerufenen Gedanken geäussert: er liess ihn sogleich fallen, als die Möglichkeit hervortrat, dass daran die Verständigung mit Oesterreich scheiterte. Fast unwillig antwortete er Hertzberg: „Ich weiss nicht, wie Sie zu der Idee gekommen sind, dass ich aus dieser Garantie eine conditio sine qua non zu machen dächte. Es ist selbst-

[1]) Braunschweig an Lucchesini (zwei Schreiben) und an den König vom 11. Juli; Hertzberg an Finckenstein vom 11. Juli, an Finckenstein und an Borcke vom 17. Juli.

Digitized by Google

verständlich, dass zuvor die Ungarn einen entsprechenden Antrag an mich stellen müssen: dann wird man vielleicht bei den österreichischen Bevollmächtigten eine vorsichtige Probe machen können.“ Hertzberg wurde bei dieser Gelegenheit noch einmal darauf aufmerksam gemacht, dass er die bevorstehende Antwort aus Wien einfach ad referendum zu nehmen hätte. [1])

[1]) Der König an Hertzberg vom 12. Juli bei Ranke II, 380 f.

Digitized by Google

Thesen:

1. Das österreichische Bündnis von 1756 war für Frankreich eine Notwendigkeit und in gewisser Hinsicht sogar ein Gewinn.

2. Friedrich Wilhelm II. ist in seiner auswärtigen Politik vor allem durch das Verlangen nach territorialen Erwerbungen bestimmt worden.

3. Friedrich Wilhelm II. hat im Sommer 1790 in der That den Plan erwogen, das Haus Hohenzollern auf den polnischen Thron zu bringen.

Digitized by Google

Vita:

Natus sum Paulus Augustus Maximilianus **Ritter** in oppido Pomeraniae cui nomen est Stolp a. d. XVIII. Kal. Febr. anni h. s. LXXII. patre Augusto matre Hedviga e gente Neitzke quam praematura morte mihi ereptam esse valde lugeo. Fidei addictus sum evangelicae.

Per novem annos gymnasium Stolpense frequentavi. Testimonio maturitatis vere anni XCI. accepto civibus adscriptus universitatis litterariae Berolinensis per quater decies sex menses studiis operam dedi maxime historicis. Docuerunt me viri illustrissimi Diels, Dilthey, Huebner, Koehler, Lenz, Naudé (†). Paulsen, de Richthofen, Scheffer-Boichorst, de Treitschke (†), Vahlen, Wattenbach (†). Zeller. Ad exercitationes aditum benigne mihi concesserunt Koehler, Lenz, Naudé (†), de Richthofen, Scheffer-Boichorst, Wattenbach (†). Quibus omnibus gratiam habeo quam maximam, imprimis Maximiliano Lenz, quem studiis meis egregie favisse et animum meum ad hanc materiam disserendam advertisse libenter confiteor.

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO ⟶ CIRCULATION DEPARTMENT
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 HOME USE	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.
Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

OCT 30 1987
AUTO. DISC. DEC 22 '86
INTERLIBRARY LOAN
MAY 25 1988
UNIV. OF CALIF., BERK.

FORM NO. DD6, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

YD00016

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY

B000873142

AC831
B4
v.19
Berlin
868.02

Digitized by Google

Digitized by Google